SANOL

Ein ausgezeichnetes Mittel um Gallen-, Nieren- und Blasensteine schmerzlos und sicher zu entfernen. Besonders wirksam in Blasen- und Nierenleiden, die sich auf Harnsäurebildung (Uric Acid) zurückführen lassen. Preis $1.50.

Von den meisten Aerzten empfohlen.

Zu beziehen von allen Apotheken oder der

The Sanol Mfg. Co., Ltd.

Winnipeg Manitoba

Deutschland in geschlossener Front

Korrespondenz der mit Großbritannien sympathisierenden N. Y. „Sun."

Berlin, 9. Aug. — Der deutsche Generalstab ließ in den Zeitungen die erste Liste der Gefallenen und Verwundeten veröffentlichen, gemäß seinem Versprechen, das Publikum der in Spannung zu halten, noch irre zu führen mit falschen Nachrichten über Verluste, Niederlagen un Siegen, sondern die volle, ungetrübte Wahrheit anzugeben, wenigstens insoweit, als es die militärische Strategie erlaube.

Bei der Gründlichkeit und Ordnung, die charakteristisch ist für die deutsche militärische Organisation, werden mit den Namen der Gefallenen und Verwundeten genau die Regimenter und Kompagnien angegeben, denen die Betreffenden angehörten. Wenn es sich um einen häufig vorkommenden Namen handelt, wie z. B. „Schultz" oder „Schmidt", wird auch der Geburtsort und -tag genannt, um somit den Freunden und Verwandtes eine Verwechselung zu ersparen. In vielen Fällen wird hinzugefügt, ob die Verwundungen leichter oder schwerer Natur sind. Als einer der ersten aus dem Adelstande fiel Graf Adolf Heinrich von Arnim, zwanzig Jahre alt. Es sind Anzeigen erlassen, daß die Regierung und der Generalstab das Publikum nicht in Ungewißheit lassen werden. Die Berliner Presse erklärt dem Publikum; daß es sein Herz stählen müsse wenn es von Verlusten — „fürchterlichen Verlusten"—auf den Schlachtfeldern, sowie von Niederlagen sowohl wie Siegen höre.

Deutschland gibt sich keiner Illusion hin über die schreckliche Welttragödie, die an seiner Grenze sich abspielt. Vom höchsten Staatsmann herab bis zum ungebildetsten Bauer, alle stimmen darin überein: „Wenn wir geschlagen werden, wird Deutschland hoffnungslos unterdrückt von seinen Feinden, die es um seiner Aufschwung, Wohlstand und seine Größe beneiden."

Man muß sich wundern über die Bereitwilligkeit von groß und klein, die Tausende von Burschen unter achtzehn und Männer über fünfzig Jahre an den Tag legen, indem sie sich freiwillig anbieten. Unzählige Schuljungen baten flehentlich, daß man sie annehme und ihnen Gelegenheit gäbe, fürs Vaterland zu kämpfen. Tausende wurden abgewiesen mit den Worten: „Jetzt noch nicht, vielleicht später." Manche haben sich sogar an den Kronprinzen, ja selbst an den Kaiser gewandt und um Aufnahme in das Heer gebeten.

Die Sozialisten haben gezeigt, daß, wenn das Vaterland in Gefahr schwebt, sozialistische Gefühle der Vaterlandsliebe weichen. Dr. Frank aus Mannheim und Dr. Liebknecht, die zwei Hauptführer der Sozialisten, haben sich als Freiwillige in die Armee einreihen lassen. Rosa Luxemburg, genannt die „rote Rosa", die kürzlich zu einem Jahre Gefängnis verurteilt wurde, weil sie Schmähschriften über die Armee verbreitet hatte, drängt jetzt die Sozialisten, für das Vaterland zu kämpfen.

Es steht fest, daß von den 111 sozialistischen Reichstagsmitgliedern eine große Anzahl für den Militärdienst körperlich untauglich ist. Kurzsichtigkeit, schlechte Gesundheit, Herzfehler, und andere Krankheiten lassen bei den meisten von ihnen einen militärischen Dienst nicht zu, während die übrigen zu alt sind. Nicht weniger als dreißig, wovon sich viele freiwillig meldeten, befinden sich jetzt im Heere. Die Zweideutigkeit des Zaren und der Einfall russischer Truppen in deutsches Gebiet, während der russische Kriegsminister sein Ehrenwort gab, daß Rußland nicht mobil mache, hatte die Sozialisten, wie jede andere deutsche Volksklasse aufgerüttelt.

Ein Reichstagsmitglied, das sich zur progressiven Partei bekennt, hat vier Söhne in den Krieg geschickt. Den Rekord hat allerdings ein schlesischer Bauer aufgestellt, der zehn Söhne zur Verteidigung des Vaterlandes aussenden konnte.

Bei Bestellungen und Einkäufe erwähne man den „Saskatchewan Courier."

Vom Auslande.

— Ein Opfer seiner eigenen Unvorsichtigkeit ist der Schreinermeister Franz Trunk in Rüdesheim geworden. Er hatte in einer dortigen Weinkellerei Kisten abgeliefert, und dabei aus einer Flasche, in der er Wein vermutete, einen tiefen Schluck genommen. Statt des Weines enthielt die Flasche jedoch konzentrierte Nikotin-Schwefelsäurelösung. Trunk starb trotz der sofortigen angestrengtesten Bemühungen zweier Aerzte unter furchtbaren Schmerzen.

— In Eisenburg, Provinz Brandenburg, konnte ein Erpresser verhaftet werden. Der ehemalige Direktor der Vereinigten Schloßneumühlenwerke Aktiengesellschaft Grune sollte abends 15,000 Mark an einen von einem Erpresser bestimmten Ort niederlegen. Der benachrichtigten Polizei gelang es mit vieler Mühe, den Erpresser in der Person des Webermeisters Anforge, der seit fünf Jahren in der Fabrik des Kommerzienrats Holzweißig beschäftigt ist, festzunehmen.

— Die Verhaftung eines Deutschen in Toul, der als Zeichner bei der Verwaltung des Pionier- und Ingenieurwesens tätig war, rief dort zeitweilig eine große Aufregung hervor. Es handelt sich um einen deutschen Untertan namens Emil Pitz, der in Paris von deutschen Eltern geboren wurde. Anläßlich einer Zeugenvernehmung kam seine wahre Nationalität ans Tageslicht. Da keinerlei Beweise vorlagen, die einen Spionageverdacht hätten rechtfertigen können, mußte er wieder in Freiheit gesetzt werden, doch wurde gegen ihn eine Polizeistrafe wegen Zuwiderhandlung der Vorschriften über die Fremdenanmeldung verhängt.

— Auf dem Kölner Militärflugplatz flog kürzlich ein Aeroplan, dessen Motor eben angetrieben worden war, plötzlich wie der Pegasus davon, ehe der Flieger, der vorläufig allerdings nur erst ein Schüler ist, seinen Sitz einnehmen konnte. Das Flugzeug stieg nach kurzem Anlauf elegant in die Höhe und steuerte in der Richtung über Köln davon. Kurze Zeit darauf landete es am Fort VI bei Deckstein in einem Haferfeld. Soldaten eilten herbei, in der Annahme, daß ein Fliegeroffizier niedergegangen sei. Sie fanden aber nur den Apparat, der sich tief in die Erde gebohrt hatte. Der Propeller war zertrümmert, sonst aber ist kein Schaden angerichtet worden.

— Die Ortschaften Niederweidbach und Gönnern im Westerwald sind in jüngster Zeit von zwei Banden organisierter Einbrecher heimgesucht worden. Nunmehr ist es gelungen, in beiden Dörfern drei der Einbrecher festzunehmen, während drei andere entkamen. Bei einem der Verhafteten fand man eine Handspritze und Flüssigkeiten zur Betäubung der Hausbewohner. Ein anderer der Festgenommenen konnte im Hofe des Arresthauses sich befreien, rief den Gendarmeriewachtmeister Gretling nieder und entfloh, seine Verfolger durch Schüsse, die indes fehlgingen, abwehrend. Der verletzte Wachtmeister erhielt einen Stich in die Lunge und liegt auf den Tod darnieder.

— Am Moritzplatz in Berlin entstand kürzlich ein großer Menschenauflauf durch einen Bienenschwarm, der dort plötzlich erschien und es sich auf einem Lastwagen bequem machte. Der Kutscher geriet über seine unerwarteten Fahrgäste in panischen Schrecken und ließ sein Fuhrwerk eilens im Stich, das auf den Schienen stehen blieb und so den Straßenbahnverkehr hemmte. Da auch sonst niemand Lust hatte, das Bienenvölkchen zu Leibe zu gehen, entstand eine längere Verkehrsstörung. Schließlich erschien der Besitzer der Bienen, die in einem Restaurationsgarten der Nachbarschaft ihr Domizil haben, und sperrte die Ausreißer mit Hilfe von einigen ortskundigen Leuten in einen Sack. Die Feuerwehr, die ebenfalls alarmiert war, brauchte infolgedessen nicht mehr einzugreifen.

— Ueber eine eigenartige Sitte berichtet eine deutsche Dame aus Pyrgos in der griechischen Provinz Elis. Wir hatten zu Abend gegessen. Sorgfältig faßten die Griechen das Tischtuch an allen vier Ecken an, wickelten es zusammen und legten es mitten auf den Tisch. Da sie mich dabei verlegen ansahen, sagte ich nichts. Doch nachher nahm ich mir ein jüngeres Familienmitglied vor. „O," sagte es, „das ist unser Glaube. Wissen Sie, die Alten dulden nicht, daß es ausgeschüttelt und weggelegt wird. Da ginge der Segen aus dem Hause, sagen sie. Es sind alte Leut'; doch weil's nun Sünde ist, so lassen wir es eben liegen." Nun dachte ich nur Geduld. Einige Tage später brachte ich das Gespräch darauf, die Hausfrau, eine aufgeklärte, doch trotzdem im Tun und Handeln noch ganz im Bann der Ueberlieferung und des Aberglaubens stehende Dame, erzählte mir: „Vor 50 bis 80 Jahren gab es hier nur niedrige Hütten, und abends schüttelten die Frauen die Tischtücher zum Fenster aus. Doch weil sie oft betrunken waren, gaben sie nie acht und warfen Messer, Gabel und Löffel oft mit hinaus. Da machten die klugen Männer — denn die Männer sind sehr klug — ein Gebot, daß die Tischtücher nicht ausgeschüttelt werden dürften, damit nichts verloren ginge." Man sieht also, auch diese jetzt unsinnige, vollständig falsch verstandene Sitte hat einen vernünftigen Ursprung.

Der Schloßherr.

Novellette von Erich von Mgiern.

Im Lehnstuhl aus leuchtendem Venezianersamt sitzt er auf dem Balkon. Zwei holzgeschnitzte Engelein knien an der Lehne und halten die Hände andächtig zum Gebet. Und draußen dehnt sich das Land, das er mit seinen erblindenden Augen mehr ahnt denn sieht. Die Wärme der Sonnenstrahlen, ein Schimmer des Glanzes, das über dem Gelände liegt, das weiche Vogelgezwitscher, der Duft des Heus und die Lieder der Mäher lösen in ihm die matte Freudenstimmung eines schönen Sommertages aus.

Als die Sonne drüben wie ein goldener Ball in den dunkeln Wald fällt und ihr flammender Purpur seinen Augen weh tut, wendet er sich ab und kehrt in den Saal zurück.

Alle Türen stehen offen. Nichts regt sich. Tiefe Einsamkeit.

Es ist eine lange Flucht von Gemächern, angefüllt mit Kostbarkeiten aller Art. Die Dämmerung liegt wie ein Schauer auf allen Dingen. Nur da und dort leuchtet eine Goldleiste auf, schimmert die Metallblume eines alten Brokats, funkelt eines Glasprisme.

Der Schloßherr schlürft durch die Räume. Seine welken Hände tasten zärtlich über die wertvollen lieben Sachen, die ihre große und kleine Geschichte haben, wovon eine mit der Welthistorie, die andere mit seiner Person verbunden ist. In einem langen, langen Leben hat sein Sammelsinn sie zusammengetragen . . .

Da gibt es eingelegte Kommoden und geätzte Vitrinen, metallbeschlagene Chiffonieren und geschnitzte Kirchenstühle, Schreibtische mit entdeckten und unentdeckten Geheimfächern, Tische mit Sprungfedern, die die Platte zum Spielbrett oder zur Weltkarte wandeln. Ein edelsteinbesetzter Fächer der englischen Elisabeth, eine pergamentene Bibel mit verbröckelndem Siegel, elfenbeinerne Flaschenstöpsel, Napoleon und Josephine darstellend, die Totenmaske Karls des Großen, Tabatieren, Bonbonnieren, Leuchter, Opferbecken, Felle, Teppiche, Waffen, Bücher. Ein Steinsarkophag birgt ein jahrtausendaltes Gerippe, reich mit primitivem Schmuck behangen, das Wasserkrüglein und den Essenteller zur Seite. An den Wänden hängen Gemälde. Bilder des Marienkultus auf goldblättrigem Grund. Ein farbenfatter Rubens. Ein sanfter van Dyck. Botticelli mit seinen tugendreichen flachbrüstigen Frauen. Dann die bäuerliche Kunst: blumenbemalte Schüsseln, geschnitzte Heiligenstatuen, bunte Stickereien . . . .

Ueber Länder und Meere ist er gefahren, um all das zu gewinnen. Ist mit der schmerzlichen Enttäuschung, die sein Leben vernichtet hat, ausgezogen und hat sie getreulich wieder mitgebracht. Ist mit der Sehnsucht nach ihr fortgegangen, und ist mit dem heißen Verlangen wieder zurückgekehrt. Die Hast nach einem unerreichbaren, unbestimmten Ziel verbindet diese Schätze, zwischen denen sein Dasein liegt. Und aus allem schwebt die stumme wehmütige Frage: warum, warum hat es so geschehen müssen . . .?

Meta Huber, die dicke Wirtschafterin, bringt die Lampe. Mit ihren petroleumfeuchten Fingern dreht sie den brennenden Docht auf und ab und schimpft über die Dienstmagd, deren Arbeit liederlich sei. Dabei pustet und schnauft sie wie eine Maschine und rollt die strengen Augen. Sie hat heute wieder ihren bösen Tag. Vom frühen Morgen hat ihre keifende Stimme durch Haus und Hof gegellt. Und jetzt schüttet sie ihren altjüngferlichen Groll und Aerger restlos vor dem Schloßherrn aus. Wie die Wutlaute eines geblähten Truthahns kollern die verbitterten Worte aus ihrem Munde. Alle vernichteten Hoffnungen von gestern, heute und morgen holt sie mit bissiger Nutzanwendung auf ihn hervor. Und zuletzt greift sie ihn geradeaus an.

„Was stehen's denn so jämmerlich da, mit Ihrer Leichenbittermiene. Das G'sicht ewig anschauen müssen . . . na! Aber auf einmal wird's mir zu dumm werden. Nachher können Sie sich allein weiter g'fretten . . . mit dem Lumpenlohn kann man eh' nicht leben . . .!"

Verängstigt steht der alte Mann vor dem bösen Weib, das ihn, den Hilflosen, Erblindenden, in der Gewalt hat.

„Gott . . . ach ja . . . sind Sie doch nicht gleich so, Meta!" stottert er wie ein gescholtenes Kind. „Ich bin doch ganz heiter . . . soweit man mit meinen Augen eben heiter sein kann. Und, was Ihre materielle Lage anlangt, will ich gern helfen . . ."

Er ist bestrebt, ihre Laune zu heben. Er möchte doch wenigstens einen friedlichen Abend haben. Sonst wäre es noch einsamer, qualvoller, unerträglicher in den endlosen Sälen.

Sie legt ein Büschel Rechnungen vor ihn hin, die er im blendenden Licht nicht prüfen kann. Aber das ist auch gar nicht nötig. Er braucht nur ganz mechanisch seinen Namen darunter zu setzen.

Nun hellt sich Meta Hubers Miene gleich wieder auf. Mit ihrem Lachen erzählt sie den Klatsch aus dem nahen Städtchen, für den der Schloßherr wenig Interesse zeigt. Dann nimmt sie die Zeitung und liest wie allabendlich vor.

Der Alte schiebt den schützenden Schirm vor die Augen und folgt ihr. Aber bald verlassen seine Gedanken die Pfade, die Metas leernde Stimme weist, und flüchten auf den Weg des Lebens zurück, zurück . . . .

Er sieht sie. Wie eine Königin wandelt sie durch diese Säle, aufrecht und stolz, oder huscht wie ein Elflein dahin, je nach der Stimmung, die umschlägt wie Aprilwetter. Sie liebt die Sonne, die Freiheit, das Leben. Tagelang reitet sie in den Wäldern umher oder liegt stundenlang im Gras und träumt in den tiefen Himmel hinauf. Und einmal bewegt sie den Gatten zu einer Fußwanderung durch's Land. In Männerkleidern wie ein Kamerad schreitet sie neben ihm her und kennt weder Müdigkeit noch Hitze. Der Abends sitzen sie dann beim Holzfeuer, fröhlicher und einander näher gerückt denn je. Und nachts schlafen sie in Zelten. — Das ist für sie intensives Leben. Sie fühlt die Freiheit des Vogels, und in ihrem Herzen pocht der Pulsschlag der Natur.

Wenn der Schloßherr über seinen Sammlungen sitzt, wird sie schwermütig. Nicht ein wenig Sinn und Freude hat sie an seinen Schätzen. Für sie sind es leblose Dinge, die ihr nichts sagen. Sie kann nicht begreifen, daß er Geld und Mühe daran wendet. Dabei zweifelt sie immer an deren Echtheit. So oft er ein ehrwürdiges Kleinod andächtig heimbringt, meint sie, die Werkstätte zu sehen, darin es fabriksmäßig erzeugt worden ist, meint, das Hohngelächter des Arbeiters zu hören, das ihrem Gatten gilt, der in kindischer Gläubigkeit den Betrug nicht zu erkennen vermag.

Von wie viel seligen Stunden nimmt Zweifel und Spott den Duft weg.

Er ist gekränkt und fühlt den Fluch der Lächerlichkeit, der schuldlos auf ihm ruht. Und sie glaubt sich vernachlässigt. Eine nervöse Gereiztheit herrscht oft zwischen den beiden — fast Entfremdung. Dabei ist er ihr doch vom Herzen gut — und sie ihm.

Auch seine Eifersucht richtet Unheil an. Sein Weib ist prangend schön und lebensfroh. Und er ist ein ernster Grübler und Sammler. Ueber diese Kluft baut er eine Brücke, deren Pfeiler seine abgöttische Liebe ist. Dennoch kann er den Weg zu ihr oft nicht finden. Und wenn im weiten Umkreis ein Paar bewundernder Augen auf sein Weib gerichtet sind, bäumt sich alles in ihm schmerzlich auf.

Wie ein gefangener Vogel sitzt sie im Schloß auf der Höh und weitet vergebens die Schwingen . . .

Eines Tages reist er wieder fort. Eine kostbare Truhe, um die er mit vielen Nebenbuhlern jahrelang schriftlich geworben, hat er endlich errungen. Und nun geht er klopfenden Herzens sie holen. Wie ein Bräutigam die Braut . . .

Bei Wind und Wetter kommt er nach Wochen spät abends heim, voll Wiedersehensfreude.

Auf der dunkeln Steintreppe steht Meta Huber, die Laterne in der Hand. Sie zittert, ist verstört und maßlos erregt.

„Was ist geschehen . . . ist sie krank . . . um Gotteswillen!"

Aber Meta Huber bringt kein Wort heraus. Es ist, als kämpfe sie einen furchtbaren Kampf. Und als ein Blitz die Dämmerung des Raumes durchzuckt, erkennt er ihr entstelltes, verzerrtes Gesicht kaum wieder.

Endlich erfährt er's.

Der junge Baron, der vorgegeben hat, nach Amerika zu reisen, ist dagewesen. Tag und Nacht. Schamlos. Meta Huber hat sich nicht mehr zu helfen gewußt und hat die Schloßtore abgesperrt, auf daß die Dienerschaft und die Dorfleute kein Schauspiel hätten, auf daß sie nicht sähen, wie die Ehre des Herrn mit Füßen getreten wird.

In einem unbewachten Moment sind die beiden schließlich durch die Hinterpforte entflohen — fort — fort. Die Gnädige hat alle ihre Sachen zurückgelassen. Im Hauskleid und Wettermantel ist sie dem andern nachgerannt.

Der Schloßherr legt seine Hand auf Meta Hubers Mund, damit sie schweige. Wie glühendes Eisen sengt jedes ihrer Worte. Mit wankendem Schritt steigt er in das Turmgelaß — ihren Lieblingsraum — und schließt sich ein. Derweil spricht Meta tröstende, beruhigende Worte vor der Tür, sie, die selbst fassungslos ist, daß sein Weib stets wie eine Heilige verehrt hat. — —

Nach einigen Tagen ist die Schiefrau wieder da. Lachend, blühend, arglos.

Beide Arme legt sie um seinen Hals.

„Schön war's . . . ich hab' Dir so viel zu erzählen . . . weißt Du es wurde mir so bang ohne Dich im Schloß . . . da bin ich nach München . . . Meta hat Dir doch davon berichtet . . ."

Gleich ist sie im Plaudern.

Er aber hat kein Aug' und kein Ohr für sie. In ihm lebt nur das Bewußtsein seiner Schmach und ihres Falles. Das steigt in ihm auf wie eine blutrünstige, gereizte Bestie. Mit aller Wucht schleudert er sie von sich, überhäuft sie mit Anschuldigungen und häßlichen Worten, weist ihr die Tür.

Da richtet sie sich empor — aufrecht und stolz — und geht — geht ohne Gruß und ohne ein Wort der Verteidigung . . .

— — — — — — — — — —

Meta Huber liegt an einer schweren Lungenentzündung danieder, fieberndrötchelnd, mit schmerzverzerrtem Gesicht.

Der Arzt steht in der Stube, kaut seine Fingernägel und seine Bartspitzen, wackelt mit dem Kopf und gibt wenig Hoffnung.

Droben schreitet der Schloßherr in seinen endlosen Sälen hin und her — ruhelos, planlos. Kein Funken Zuversicht glimmt in ihm. Er ist wie ein Kind, das seine Wärterin verloren hat.

Im reifgibelegten Flur prangt die Christusstatue im Blumenschmuck. Das ewige Licht brennt davor — wie ein funkelnder Rubin. Die Frauen des Dorfes sitzen nächtelang im Gebet und singen. Unversehens fällt ein Glas vom Gesims und zerschellt.

Die Uhr stellt ihr Ticken ein. Eine Fledermaus schlägt an die Fensterscheibe wie eine irrende Seele. In der Finsternis draußen kündet ein Käuzchen den nahenden Tod. Aller Spuk ist los. Man duckt sich ängstlich. Dann kreist der Weinbecher, wie es Brauch ist, und gibt Mut.

Mitten in der Nacht wird der Schloßherr geweckt. Meta Huber verlangt nach ihm.

Wächsern, mit gläsernen Augen und fahlen Wangen liegt die Sterbende da.

Als der Schloßherr sich ihr nähert, kommt Leben in den siechen Körper. Die Finger greifen aufgeregt an der Decke umher. Die Lippen öffnen und schließen sich. Der Blick ist voll Angst.

Mühsam versucht sie sich aufzurichten, und ihr glühend heißer Atem keucht.

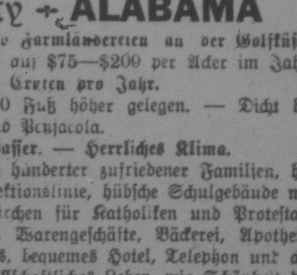
„Alles Lüge . . . unschuldig . . . Deine Liebe und Dein Geld hab' ich wollen . . . Gott verzeih . . .!"

Verzweifelt krampft sie sich in seinen Arm fest. Plötzlich verdreht sie die Augen, die Mundwinkel fallen herab. Sie sinkt wie ein welkes Blatt vom Zweig, seelenlos in die Kissen zurück.

Und der Schloßherr schlägt seine müden alten Hände vor das Gesicht, und die armen Augen beweinen sein nutzlos geopfertes Leben.

— Reflexion. Soldat, o ihm die Köchin ein Bukett Gänseblümchen schenkt: „Die Blümle hättest du weglassen können."

Ein guter Kopf.



Girgl (am Kirchtage zu Sepp): „Du, Dir hat doch wohin der Hannes an Sessel von hinten am Schädel geworfen?. . . Dös läßt Du Dir gefallen?"

Sepp: „I dank Dir, daß Du mir dös gesagt hast. . . ich werd' 's ihm schon heimzahlen. . . ich hatt 's nur net gemirkt!"

— Auf der Sekundärbahn. Herr: „Um neun Uhr kommt der Zug?"

Stationsvorsteher: „Ja, manchmal."

— Druckfehler. „Das ist ja eine recht feite (nette) Ueberraschung!" rief Paul aus, als seine dicke Schwiegermutter plötzlich bei ihm zu Besuch kam.

Die deutsche Kolonie ELBERTA
Baldwin County — ALABAMA

Die erlesensten Gemüse-, Obst- und Farmländereien an der Golfküste.
Ihre Ertragsfähigkeit beläuft sich auf $75—$200 per Acker im Jahr.
Zwei und drei Ernten pro Jahr.
Zehn Meilen vom Golf und 150 Fuß höher gelegen. — Dicht bei Mobile und Pensacola.
Reine Luft. — Reines Wasser. — Herrliches Klima.

Elberta ist eine Ansiedelung handerter zufriedener Familien, hat gute angelegte Wege auf jeder Sektionslinie, hübsche Schulgebäude mit modernen Sitzen und Mobilar. Kirchen für Katholiken und Protestanten, eine Reihe von Kaufhäusern, Warengeschäfte, Bäckerei, Apotheke, Fuhrgeschäft, usw., hat ein großes, bequemes Hotel, Telephon und andere Bequemlichkeiten. Sein gesellschaftliches Leben, wie Schönheit des umgebenden Landes, die Nähe der schönen Perdido-Bai verleihen Elberta eine große Anziehungskraft für Touristen und Heimsucher.

Verlegen Sie Ihr künftiges Heim hierher, wo wenige Acres eine Familie erhalten, und wo eine Farm von 40 Acres Ueberfluß schafft, wo das Klima ideal und äußerst gesund ist.

Exkursionen den 1. und 3. Dienstag jeden Monats nach Elberta.
Für Information schreiben Sie an
BALDWIN COUNTY COLONIZATION COMPANY
Suite 912 Hartford Bldg.,
Madison und Dearborn St., Chicago, Illinois.

Lesen Sie die Anzeige der Baldwin County Colonizat. Co. über die
Deutsche Kolonie Elberta
in Alabama. Jede Auskunft erteilt gerne der Vertreter
Peter Molter, Regina, Sask.
1718 Montreal Straße Telephon 4535